

Catherine
ALLIOTT

Heirats- fieber



Weltbild

Annie O'Haran wagt es ein zweites Mal: Obwohl sie nach einer missglückten Ehe der Liebe abgeschworen hatte, willigt die Mutter einer halbwüchsigen Tochter ein, den liebenswerten Arzt David Palmer zu heiraten. Doch zuvor muss sie ihren Roman fertig schreiben und die Hochzeit planen. Da kommt Davids Vorschlag, den Sommer im Haus seiner Tante Gertrude an der herrlichen Küste Cornwalls zu verbringen, gerade recht. Was sie jedoch nicht ahnt: Die Tante hat ein Zimmer an einen unverschämt attraktiven Feriengast vermietet, der nicht nur Annies Roman, sondern vor allem ihre Hochzeitsplanung empfindlich stört ...

Catherine Alliott

Heiratsfieber

Roman

Aus dem Englischen von Andrea Stumpf und Gabriele
Werbeck

Weltbild

Die Autorin

Catherine Alliott ist in Hertfordshire, England geboren und aufgewachsen. Nach ihrem Studium an der Warwick University ist sie nach London gezogen, dort arbeitete sie als Werbetexterin. Heute lebt sie mit Mann und ihren 3 Kindern wieder in Hertfordshire.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel The Wedding Day.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2004 by Catherine Alliott

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2006 by Blanvalet, in der Penguin Random
House Verlagsgruppe GmbH

Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Andrea Stumpf/Gabriele Werbeck liegen
beim Blanvalet Verlag München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Übersetzung: Andrea Stumpf und Gabriele Werbeck

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-188-3

Meiner Freundin Sarah gewidmet.

»Du glaubst also nicht, dass sie etwas dagegen hat?«, fragte ich noch einmal und trug die beiden randvoll gefüllten Becher Kaffee vorsichtig zum Frühstückstisch. Ich reichte ihm einen.

»Annabel, zum letzten Mal, ich weiß, dass sie nichts dagegen hat.« David nahm ein Stück Küchenpapier und wischte den Boden des Bechers ab, bevor er ihn auf den Tisch stellte. »Das Haus steht oft monatelang leer. Himmel, sie selbst hält sich jedes Jahr nur zwei Wochen im September dort auf. Sie freut sich, wenn es jemand nutzt; das war bisher immer so.«

»Und dir macht es wirklich nichts aus? Ich meine, dass wir weg sind?« Ich setzte mich in meinem abgetragenen blauen Morgenmantel ihm gegenüber an den Tisch, schloss die Hände um den Becher und sah ihn besorgt an, soweit er nicht hinter seiner Zeitung verschwand. »Du wirst ganz allein hier sein, David, den ganzen Sommer über. Na ja, sagen wir mal fast den ganzen Sommer. Es wird furchtbar einsam sein.«

Mit einem Seufzen faltete er die Times sorgfältig zweimal zusammen, legte sie zur Seite und lächelte. »Ich werde mich schon zurechtfinden.« Er griff über den klapprigen alten Holztisch, ohne darauf zu achten, dass er den blütenweißen Ärmel seines Hemdes von Hilditch & Key mitten in die Krümel und Reste vom Frühstück legte, und drückte meinen Arm. »Ich bin die letzten dreißig Jahre ebenfalls allein zurechtgekommen. Meinst du, ich hätte vergessen, wie man Wasser zum Kochen bringt? Oder dass ich nicht mit falsch herum angezogenen Unterhosen das Haus verlasse? Und ohne dich beleidigen zu wollen, Annie, es ist auch nicht so, dass mir deine Kochkünste für alle Zeiten anderes Essen verleidet haben. Ich denke, ich werde überleben. Und da wir zufällig gerade von Kochkünsten sprechen, in der Küche riecht es irgendwie komisch.« Er ließ meinen Arm los und schnupperte vorsichtig durch die Luft. »Ich glaube, der Geruch kommt von den Packungen, aus denen du gestern Abend dieses schmackhafte Hühnchencurry gezaubert hast. Kann es sein, dass die noch irgendwo herumgammeln?« Er sah sich misstrauisch um.

»Es wäre einfach wunderbar«, fuhr ich fort, verträumt auf den

kleinen Fleck starrend, den die Sonne auf die Wand links über seiner Schulter malte, und mir war bewusst, dass meine Augen dabei glücklich strahlten, aber daran ließ sich nun einmal nichts ändern. »Und genau das, was ich im Moment brauche. Zwei Monate Ruhe und Stille, um dieses verflixte Buch abzuschließen, und das dann direkt am Meer! Und ohne ... nun ja ...«

»Jeden Tag einkaufen gehen und Betten machen zu müssen, kein Telefon, das ständig klingelt, und keine Schwester, die zu den unmöglichsten Zeiten hereinschneit, ich weiß. Wir haben doch schon tausend Mal darüber gesprochen, Annie, nimm einfach das Haus in Cornwall, und schreib dieses Buch fertig, damit ein für alle Mal Ruhe damit ist.« Er grinste und nahm erneut seine Zeitung in die Hand. Klappte sie auf. »Ich will dich den Sommer über hier nicht sehen!«

»Und wir heiraten, sobald ich zurück bin«, sagte ich und stellte resolut meinen Becher auf den Tisch.

»Und wir heiraten, sobald du zurück bist«, wiederholte er aus den Tiefen der Schlagzeilen.

»In der Kirche unten an der Cadogan Street? Du weißt schon, die Kirche, die wir uns neulich ansehen wollten. Wir müssen natürlich noch den Pfarrer überreden, uns dort zu trauen, weil wir nicht zu seinem Sprengel gehören. Wir könnten ihm eventuell eine Spende für das Kirchendach in Aussicht stellen oder etwas in der Art.«

Er knirschte leise mit den Zähnen. »Sicher, in der Kirche unten an der Cadogan Street, vorausgesetzt, der Pfarrer ist korrupt.«

»Na ja, nur weil Mum das erste Mal auf eine kirchliche Trauung verzichten musste und weil sie sich so darüber freuen würde und —«

»Annie«, unterbrach er mich ungeduldig und faltete erneut die Zeitung zusammen, »wir haben auch das x-mal erörtert. Die allzu schlichte, jeglichen Charmes entbehrende Hochzeit mit deinem treulosen ersten Ehemann und ebenso die durchaus verständliche Hoffnung meiner zukünftigen Schwiegermutter auf eine kirchliche Trauung beim zweiten Mal, und ich habe mich damit einverstanden erklärt. Ich habe keine Lust, das Ganze noch einmal durchzukauen«, sagte er mit flehender Stimme.

»Und Flora würde sich riesig freuen«, sinnierte ich, nahm meinen

Teller, trug ihn gedankenverloren zur Spüle und platzierte ihn auf der Spitze des turmhohen Geschirrbirgs. »Über die Hochzeit, meine ich. Brautjungfer spielen und so.«

Als ich wieder zum Tisch trat, packte er mich unvermittelt am Handgelenk, drückte einen Kuss auf die Innenfläche meiner Hand und zog mich mit einer schnellen Bewegung auf seinen Schoß. »Ja, das würde sie«, murmelte er und küsste mich auf den Mund. »Und jetzt sei still. Wir sind uns einig. Du fährst nach Cornwall, lässt dich im Haus meiner übergeschnappten Tante nieder, so es das Meer noch nicht weggespült hat, und schreibst dein Buch fertig. Dann kehrst du sechs Wochen später zurück, ein neuer Stern am Literaturhimmel – und hoffentlich einer, der vor Gold glänzt, wenn sie dir den versprochenen Vorschuss zahlen. Und dann ist es nur noch eine Sache von ein paar Tagen, bis du einen Ring am Finger trägst und die ehrbare Mrs. Palmer, Gattin von Dr. Palmer, bist. Weißt du, ich finde diesen Plan ganz wunderbar, und wenn ich ehrlich sein soll, ist es mir ziemlich egal, was du bis dahin machst, wenn du nur nicht mehr den Toast anbrennen lässt und mich dazu zwingst, aus Floras angestoßenem Robbie-Williams-Becher Kaffee zu trinken, der so stark ist, dass der Löffel drin stehen bleibt.« Er spähte mit einigem Widerwillen in die Tiefen des Bechers.

»Vielleicht kann ich ihn dann ja mal wieder benutzen. Wenn du so etepetete bist.« Flora trat in ihrer Schuluniform durch die Küchentür und schnappte ihm den Becher unter der Nase weg. Sie trank einen Schluck und verzog das Gesicht. »Iih, du hast Recht, er ist scheußlich. Mum, es reicht nicht, so zu tun, als würdest du richtigen Kaffee machen, indem du drei statt einem Löffel Nescafé nimmst, darauf fällt dein weitgereister Freund mit seiner feinen Zunge nicht rein.« Sie ging zur Spüle und goss ihn weg. »Und was machen die ganzen Hühnchencurry-Packungen im Becken?« Sie tippte mit einem spitzen Finger auf den Stapel. »Kein Wunder, dass es hier so komisch riecht. Und du kannst ruhig sitzen bleiben«, fügte sie hinzu, als ich hastig mit hochroten Wangen von Davids Schoß sprang. »Ihr schlaft im selben Bett, da könnt ihr genauso gut auch am Frühstückstisch miteinander schmusen, finde ich.« Sie warf David einen verschwörerischen Blick zu und grinste. Offenbar genoss sie es, die abgeklärte Beobachterin des

Balzverhaltens von Turteltäubchen zu spielen. Er zwinkerte gutmütig zurück.

»Flora hat Recht. Du kannst es dir sparen, so zu tun, als würden wir da oben bloß Scrabble spielen. Sie ist ja kein Baby mehr. Ach ja, wie passt übrigens meine Stieftochter in deine großartigen Pläne für den Sommer?«

Ich versuchte mit einem raschen Blick herauszufinden, ob das möglicherweise ein versteckter Vorwurf war, aber seine grauen Augen ließen lediglich Belustigung erkennen.

»Welche Pläne?«, fragte Flora. Sie warf den Kopf nach hinten und hielt ihre seidigen dunklen Haare zusammen, um das Gummiband, das zwischen ihren Zähnen steckte, darüberzstreifen.

»Na ja, das letzte Wort ist noch nicht gesprochen, Flora«, begann ich zaghaft, »aber dieses Buch, das ich, wie du weißt, versuche zu —«

»Oh Gott, ist es wirklich schon zehn nach?« Ihre Augen richteten sich auf die Uhr. »Mein Bus!« Sie schnappte sich zwei verbrannte Scheiben Toast und stopfte gleichzeitig einen Stapel Bücher in ihre Schultasche. »Ja, ich weiß schon, dein Buch.«

»Ja, und Gertrude hat da dieses Haus am Meer.« Ich spielte nervös mit meinen Fingern, während sie hektisch in der Küche herumschoss und Turnbeutel und Federmäppchen zusammensuchte. »Du weißt schon, Davids Tante —«

»Ja, klar, ich kenne Gertrude. Und sie hat noch ein Haus? Das wusste ich nicht.« Sie warf David einen fragenden Blick über die Schulter zu, während sie hinter die Küchentür griff und ihren Lacrosse-Schläger und die Turnschuhe hervorholte.

Er nickte. »Hat sie.«

»Und ... also, ich dachte, ich könnte vielleicht dahin fahren. Mich den Sommer über dort einnisten. Nur sechs Wochen oder so —«

»Sechs Wochen!« Sie hielt mit Packen inne und sah mich an. »Wie, du meinst ... Ich bleibe hier? Mit David?«

»Aber nein! Nein, das habe ich nicht gemeint. Nein, ich möchte während der Schulferien hin, und du kommst mit. Ich werde natürlich arbeiten, aber ich könnte ein Kindermädchen engagieren ...«

»Ein Kindermädchen? Mensch, Mum, ich bin zwölf. Ich brauche doch

kein Kindermädchen mehr!«

»Na, du weißt schon, ein Au-pair-Mädchen oder so. Eine Australierin eventuell. Jemand, mit dem du spielen kannst und der ein bisschen auf dich aufpasst.«

»Spielen? Mutter!« Sie warf mir einen vernichtenden Blick zu. Schüttelte den Kopf und fuhr mit Packen fort. »Ich brauche niemanden, der mich unterhält. Und außerdem möchte ich, wenn ich es mir recht überlege, lieber in London bleiben. Alle meine Freunde sind den Sommer über in London. Ich könnte doch zusammen mit David hier bleiben, oder?«

»Mir soll es recht sein«, sagte David gleichmütig, stand vom Tisch auf und nahm sein Jackett von der Stuhllehne.

Ich sah ihn dankbar an, froh, dass er ihr Spielchen mitspielte. Froh, dass er nicht sagte: »Was für Freunde, Flora?« oder: »Flora, erzähl mir doch nichts, du hältst es ja nicht einmal eine Nacht ohne deine Mutter aus, wie soll das erst bei sechs Wochen sein?«

»Macht ihr beiden Hübschen das unter euch aus«, fuhr er fort. »Offen gestanden, glaube ich nicht, dass du es schaffen wirst, deine Mutter zu überreden, dich hier zu lassen. Aber ich glaube, du hast Recht. Ich denke nicht, dass du ein Kindermädchen brauchst, um am Strand herumzuliegen. Aber das« – er hob die Hände, um den Protest, der von uns beiden auf ihn niederzuprasseln drohte, abzuwehren – »ist nicht mein Problem.« Er grinste. »Einer der Vorzüge, wenn man in eine bestehende Familie einheiratet – sie muss ihre häuslichen Angelegenheiten selbst regeln.« Er warf einen Blick auf seine Uhr. »Und ich komme zu spät in die Praxis, wenn ich mich jetzt nicht auf die Socken mache. Wir sehen uns heute Abend.« Er küsste mich zum Abschied auf den Mund und zog Flora beim Hinausgehen kurz an ihrem Pferdeschwanz. »Bis dann.«

»Bis dann.« Sie schenkte ihm ein Lächeln.

Er verschwand im Flur. Die Milchglasscheibe in der Haustür klapperte, als er sie hinter sich schloss. Ich wandte mich besorgt zu meiner Tochter um.

»Du kommst doch mit, Flora, oder nicht? Ich habe dich fest eingeplant.«

Sie kaute auf ihrem Toast herum, ohne mich anzusehen. Wischte sich ein paar Krümel vom Mund.

»Du hast mich nicht einmal vorher gefragt!«

»Ja, das stimmt.« Ich zögerte. »Zuerst musste ich natürlich mit David reden.« Ich hielt einen Moment inne, als mir bewusst wurde, dass damit eine ganz neue Rangordnung in unserem Beziehungsgefüge zum Ausdruck kam, dann fuhr ich hastig fort. »Weil er doch derjenige ist, der allein zurückbleibt. Vor allem muss ich endlich mit Gertrude reden. Das Haus gehört schließlich ihr, und ich habe sie noch nicht einmal gefragt, ob sie überhaupt bereit ist, es mir zu überlassen.«

Darauf folgte ein kurzes Schweigen, während Flora eine silberne Spange in ihren Haaren befestigte.

»Wo ist das Haus überhaupt?«

»An der Küste im Norden von Cornwall, in der Nähe von Rock. Es ist sehr schön dort.«

»Woher weißt du das?«

»Ich weiß es eben. Es steht oben auf einer Klippe und – ach, Flora, du kannst dort surfen, Wasserski fahren und segeln, du kannst reiten lernen und tausend andere Dinge tun. Du wirst dich bestens amüsieren. Leute kennen lernen, Freundschaften schließen –«

»Okay, okay, so sehr anpreisen musst du es mir gar nicht. Als Nächstes erzählst du noch, dass wir singend ums Lagerfeuer sitzen. Und was ist mit David? Warum kommt er nicht mit?«

»An den Wochenenden wird er uns natürlich besuchen. Aber er kann sich nicht die ganze Zeit freinehmen, wir wollen im Herbst schließlich Flitterwochen machen.« Ich zögerte. »Flora, du weißt, dass wir in die Flitterwochen fahren werden ...«

»Da werde ich euch aber garantiert nicht begleiten!«

»Nein, nein«, sagte ich rasch. »Ich wollte nur sichergehen, dass du es nicht vergessen hast.«

»Hältst du mich eigentlich für blöd, Mum?« Sie verzog das Gesicht. »Außerdem wollte Granny dann kommen und sich um mich kümmern, oder?« Sie stellte die Frage in einem möglichst beiläufigen Ton, aber sie sah ängstlich dabei aus, und ich hätte sie am liebsten in die Arme genommen.

»Natürlich.«

Plötzlich wurde sie blass, als sie den Socken, den sie gesucht hatte, in der Obstschale entdeckte. Sie fischte ihn heraus.

»Oh, Mum, meine Namensschildchen! Du hast sie nicht auf meine Sportsachen genäht, und Miss Taylor hat gesagt, ich krieg einen Minuspunkt, wenn sie heute immer noch nicht dran sind.«

»Flora, es ist schon Viertel nach. Warum hast du mich nicht gestern Abend daran erinnert?«

»Jetzt kassiere ich einen Minuspunkt!«, jammerte sie und zog die übrigen Sachen, die völlig verknittert waren, aus ihrer Tasche. »Und gebügelt hast du sie auch nicht, und sie hat gesagt, wenn nicht an jedem Teil, inklusive Socken, ein Namensschildchen ist –«

»Gib her.« Ich schnappte mir die Klamotten und ging zum Küchenschrank. Beim ersten Kugelschreiber ließ sich die Mine nicht herausdrücken und beim zweiten war die Mine leer, daher nahm ich schließlich einen roten Filzstift und fing hektisch an zu schreiben.

»Mit einem Filzstift?«

»Solange dein Name darauf steht, kann ihr das egal sein«, murmelte ich. »Sag ihr, dass ich es heute Abend richtig mache.«

Ich wich ihrem Blick aus, in den Entsetzen geschrieben stand, als sich die rote Tinte auf den Bündchen ihrer weißen Socken zu einem scheußlichen Fleck ausbreitete. Die arme Flora, stets auf der Suche nach etwas, weswegen sie sich aufregen konnte, und stets wurde sie bei mir fündig. Meine Tochter: ohne jeden Makel, gewissenhaft, ordentlich, voller Angst, den Unmut ihrer Lehrer zu wecken; regelmäßig die Erste beim Tafeldienst und abonniert auf das Ehrenabzeichen für gute Manieren, mit Schuhen, in denen man sich spiegeln konnte, weil sie sie am Küchentisch auf Hochglanz poliert hatte. Und dazu diese Mutter! Die sich so sehr darum bemühte, ihren strengen Vorgaben zu entsprechen, aber auf ganzer Linie versagte.

»Warum nimmst du eigentlich dein Sportzeug mit?« Ich stopfte es eilig zurück in den Beutel. »Ich habe dir doch eine Entschuldigung geschrieben. Ich dachte, du würdest die Woche nicht am Sport teilnehmen?«

»Ich habe sie zerrissen«, gestand sie gequält. »Ich weiß genau, was

die Lehrerin gesagt hätte. Dass das kein Grund ist. Viele Mädchen haben ihre Periode, Mum. Deswegen wird sie mich nicht befreien.«

Ich sah in das angsterfüllte Gesicht meiner Tochter, schwieg jedoch. Meine hübsche, zierliche Flora, mit ihren riesigen braunen Augen und ihrem unreifen, kindlichen Körper, die seit Anfang des Jahres regelmäßig einmal im Monat von schrecklichen Bauchkrämpfen und Übelkeit niedergestreckt wurde. Gekrümmt vor Schmerz und mit verzerrtem, bleichem Gesicht kam sie dann jedes Mal von der Schule nach Hause, ließ ihre Taschen auf den Boden fallen und rollte sich auf dem Sofa zusammen, während ich rasch eine Wärmflasche für sie füllte, die sie sich auf den Bauch legte, und ihr ein paar Paracetamol holte.

»Habt ihr Gymnastik oder Korbball?«

»Korbball«, antwortete sie erleichtert. »Wenigstens kann ich einen Rock anziehen.«

Ich nickte ernst. »Gut. Jetzt geh. Geh, mein Schatz, der Bus wird jeden Moment da sein.«

Wir blickten beide auf, als ein vertrautes Brummen die Ankunft des gelben Schulbusses ankündigte, und sahen ihn durch das Küchenfenster um die Ecke biegen.

»Lauf!«, drängte ich.

Sie schnappte sich ihre Taschen, raste den Flur entlang und zur Tür hinaus, während ich ihr langsam folgte. Auf halbem Weg durch den Vorgarten drehte sie sich um. Rannte zurück. Warf ihre Arme um meinen Hals.

»Wiedersehen, Mummy.«

»Wiedersehen.«

Ich umarmte sie. Küsste sie fest auf den Scheitel, um sie daran zu erinnern, wie lieb ich sie hatte. Dann nahm ich sie an den Schultern, drehte sie um, gab ihr einen kleinen Schubs, und weg war sie.

Ich stand an der Tür, beschirmte meine Augen gegen die niedrig stehende Morgensonne und beobachtete, wie sie in den Bus stieg. Ich sah, wie sie sich nervös umblickte, als ein paar ältere Mädchen in kurzen Röcken laut schnatternd hinter ihr einstiegen. An diesem Morgen lächelten sie sie an, also lächelte sie zurück, dann schaute sie kurz zu mir, um zu sehen, ob ich bemerkt hatte, dass sie in den Kreis

aufgenommen war. Ich winkte, einen Kloß im Hals.

»Vier Uhr«, bedeutete sie mir mit den Fingern, und ich nickte. Und nicht eine Sekunde später, hieß das. Nicht eine Sekunde.

Der Bus fuhr brummend los, und ich stand gegen den Rahmen gelehnt in der Tür und sah die ruhige, von Bäumen gesäumte Londoner Straße hinunter. Die Häuser aus der viktorianischen Zeit waren alle mehr oder weniger identisch, sie unterschieden sich lediglich durch die Bepflanzung der Blumenkästen oder die Anzahl der weißen Geranien, die kunstvoll um die Haustüren herum arrangiert waren. Zu dieser Tageszeit beleuchtete die Sonne unsere Straßenseite wie auf einem Filmset. In regelmäßigen Abständen öffneten sich die Türen, und die Häuser spuckten ihre Bewohner aus: Schulkinder, gefolgt von genervten Müttern, die sich noch rasch mit einem Kamm durchs Haar fuhren, mit klappernden Schlüsseln zu den am Straßenrand parkenden Autos mit Vierradantrieb eilten und dabei ihrem Nachwuchs Fragen zu Geigenkästen und Schulranzen zuriefen; Väter, weniger verknittert, in ihren dunklen Anzügen geradezu elegant, die die Gartentore fest hinter sich zuzogen (was die Mütter nie taten) und im selben Moment, in dem das Schloss zuschnappte, die mit Essensresten verklebten Hochstühle und ausgeschütteten Cornflakes-Packungen drinnen im Haus vergaßen und sich stattdessen auf den vor ihnen liegenden Tag und das Getriebe an der Börse konzentrierten, während sie zielgerichtet der City zustrebten. Männer, die David sehr ähnlich sahen, dachte ich, während ich so dastand, erfreut, dass ich einen Mann hatte, der so war wie die anderen. Der sich einfügte. Anders als Adam.

David war Allgemeinarzt. Seine elegante Praxis lag in der Sloane Street, die er – vorausgesetzt, er hatte den Bus erwischt – zweifellos gerade entlangging. Auf dem Weg, die Reichen von ihren Krankheiten zu heilen, in das eichengetäfelte Sprechzimmer, in dem vor ihm sein verstorbener Onkel, Getrudes Ehemann, praktiziert hatte, und davor Hughs Vater; in die geräumigen, sonnendurchfluteten Behandlungsräume im ersten Stock, auf der einen Seite flankiert von Gucci, auf der anderen von Armani, so dass David sicher sein konnte, wie ich oft spöttelte, dass seine Patienten angemessen gekleidet zu ihm kamen. Nur dass, wie David mindestens ebenso spöttisch zurückgab,

Geld vielleicht seliger, aber nicht unbedingt gesünder machte. Ein Furunkel war ein Furunkel, egal welchen Hintern es zierte. Weder der Schimmer seines Mahagoni-Schreibtischs noch die warmen Farben seines Perserteppichs konnten dem Öffnen eines Furunkels Glanz verleihen, wie geschmackvoll auch die Unterwäsche war, unter der es sich verbarg.

Es hatte ihn also nach Belgravia verschlagen. Mochte es das Gewissen auch mehr beruhigen oder ehrenhafter erscheinen, den Armen zu dienen, indem man sich beispielsweise durch ein überfülltes, nach Schweiß riechendes Wartezimmer voller vom Tode gezeichneter Lungenkranker drängelte, um in eine Rumpelkammer von Sprechzimmer in Peckham zu gelangen. In seinem Teil der Welt wurden die Leute genauso krank, und er war nicht weniger gewissenhaft oder fleißig als seine Kollegen am anderen Ende der Stadt. Ja, er hatte eine schicke Praxis, aber er tat nichtsdestoweniger alles, was in seiner Macht stand, um seine Patienten zu retten und ihnen unnötiges Leid zu ersparen. Und es war hier gewesen, in der Nähe seiner Praxis in der Sloane Street, wo er auch mich gerettet hatte. In vielerlei Hinsicht.

Das Erste, was ich an David bemerkt hatte, waren seine Augen, schreckgeweitet, als er mit ausgestreckten Armen auf mich zugerannt kam, um mich wegzustoßen.

»Achtung!«, rief er, als eine bedrohlich an einem Seil hin und her schwingende Palette Ziegel, die von unachtsamen Bauarbeitern zu einem Gerüst auf dem Dach gezogen wurde, in das Schaufenster der Parfümerie zu donnern drohte. Die Ziegel schaukelten vor und zurück und kamen dabei der Scheibe immer näher. Mit einem Hechtsprung warf sich David auf mich und Flora – und genau in diesem Moment barst das Glas in tausend Stücke. Quer über uns auf dem Bürgersteig liegend, spähte David hoch und überschüttete die Bauarbeiter mit einem Schwall von Schimpfwörtern – das war das erste und das letzte Mal, dass ich ihn fluchen hörte.

Glücklicherweise war das Glas praktisch senkrecht nach unten gefallen und hatte uns nicht verletzt, aber das genügte nicht, um David zu beruhigen. Er rappelte sich hoch und half uns auf die Beine, dann musterte er die beiden zitternden weiblichen Wesen vor sich – die aus

verschiedenen Gründen schon nicht in der besten Verfassung gewesen waren, bevor die Scheibe zerbrach – und bestand darauf, dass wir ihn in seine Praxis begleiteten, wo er uns untersuchen wollte. Ich protestierte, aber er duldeten keinen Widerspruch.

»Glauben Sie mir«, sagte er, »Sie sind weiß wie die Wand.«

»Nein, nein, mir geht es gut, bestimmt.«

»Dann macht es Ihnen sicher nichts aus, wenn ich Ihren Puls fühle.«

»Nein ... aber, ich glaube – o Gott ...« Ich hob langsam eine Hand an die Stirn.

»Haben Sie das Gefühl, ohnmächtig zu werden?«

Ich nickte, und als meine Knie unter mir nachgaben, stützte er mich, bis ich mich erneut auf eine ganz und gar unelegante Weise auf dem Bürgersteig niedergelassen hatte, dieses Mal mit dem Kopf zwischen den Knien zum Rinnstein hin.

Er hockte sich neben mich, eine Hand auf meinem Rücken, und brachte mich dazu, ein paar Minuten in dieser Position zu verharren, während er beruhigend auf mich einredete und mir einschärfte, das Atmen nicht zu vergessen. Flora kratzte sich in der Zwischenzeit verlegen und mit hochrotem Kopf am Bein. Die Leute, die an uns vorbeigingen, verrenkten sich neugierig den Hals, und ich dachte trotz der Übelkeit, die in mir tobte, dass sie gewiss darum betete, es möge bitte bloß keiner aus ihrer Schule darunter sein.

Diese kleine akrobatische Einlage hatte mir buchstäblich den Boden unter den Füßen weggezogen, und David half mir um die Ecke in seine Praxis in der Sloane Street, während Flora hinter uns hertrötete. Über einen Durchgang von der Straße gelangte man in einen schattigen Innenhof, und dort im Rückgebäude lag sie, seine Praxis. Ich erinnere mich, dass ich, egal wie zittrig ich war, die kleine italienische Piazza, komplett mit Springbrunnen und exotischen Palmen, ziemlich pompös fand. Wir gingen um den Springbrunnen herum und stiegen die steinernen Stufen zu einer schweren Eichentür hoch. Drinnen in der stillen Marmorhalle nickte David dem uniformierten Pförtner zu, bevor er uns zu einem altmodischen Lift führte, dessen Tür wie die eines goldenen Käfigs hinter uns ins Schloss schnappte. Schweigend fuhren wir nach oben. Die gepflegte blonde Dame am Empfang wandte sich

sofort von ihrer Biografie über Prinzessin Margaret ab und offerierte uns ein warmes Lächeln und eine Tasse Tee, die Flora und ich – überwältigt von dem luxuriösen Ambiente – schüchtern annahmen. Als wir in Davids Sprechzimmer stolperten, ließen uns der dunkle Glanz der Möbel, die Patina auf den alten Ölgemälden, die an der Wandvertäfelung hingen, und das Chesterfield-Sofa, auf dem ich Platz nehmen sollte, erst recht vor Ehrfurcht erstarren. Meine Tochter und ich sind durchaus imstande, gesellschaftliche Überlegenheit zu erkennen.

David leuchtete mir mit einer kleinen Lampe in die Augen und suchte dann jeden Quadratcentimeter meines Gesichts ab.

»Ich sehe nur nach, ob sich nicht ein winziger Glassplitter verirrt hat ...«, murmelte er, während er mich aus nächster Nähe betrachtete, was mich etwas nervös machte. Ich spürte, wie sich meine Wangen rot färbten.

»Aber ... Sie sehen ... makellos aus.«

Bei diesen Worten wurde ich noch röter, und für den Bruchteil einer Sekunde begegneten sich unsere Blicke. Und da begann es, glaube ich. Mit den Augen.

Er räusperte sich und wandte sich rasch Flora zu, um sie ebenfalls zu untersuchen. Sie saß auf der gegenüberliegenden Seite des Raums auf einem identischen Sofa. Auf diese Weise hatte ich nicht nur die Gelegenheit, endlich Luft zu holen, sondern meinerseits den Mann genauer zu betrachten.

Er sah sehr gut aus. So wie er da in seinem eleganten dunkelgrauen Anzug zu Füßen meiner Tochter auf dem Perserteppich kauerte – ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, dass er seine Hosen ausbeulen könnte –, war er eine echte Augenweide. Er hatte weiches blondes Haar, das mit einem eleganten Schwung nach hinten fiel, und sein schmales, intelligentes Gesicht, von einem offenbar noch nicht lange zurückliegenden Urlaub leicht gebräunt, zeigte einen konzentrierten, besorgten Ausdruck. Flora saß mucksmäuschenstill vor ihm.

»Es scheint Ihnen beiden nichts zu fehlen«, erklärte er unvermittelt und sprang mit einem Satz auf die Füße. Er steckte die Lampe zurück in ihr schickes, kleines Lederetui und trat zu seinem Schreibtisch, wo er sich mit verschränkten Armen auf der Kante niederließ, die langen

schlanken Beine an den Fesseln überkreuzt. Wohlwollend sah er auf uns herunter. »Auch wenn Sie mir ein wenig schwach wirken. Wenn ich ein Spieler wäre, würde ich allerdings darauf wetten, dass Ihre Blässe eher auf Erschöpfung als auf den Schock infolge des Zwischenfalls eben zurückgeht. Wann haben Sie zuletzt etwas zu sich genommen?«

Ich räusperte mich und wand mich etwas, bevor ich zugab, dass wir nicht zum Frühstück gekommen waren. Ach ja, und auch nicht zum Mittagessen, da Flora mit ihren schrecklichen Bauchkrämpfen sowieso nichts hinuntergebracht hätte und ich zu müde war, um an Essen zu denken, nachdem ich die ganze Nacht mit dem Versuch verbracht hatte, etwas zu Papier zu bringen. Er runzelte die Stirn.

»Ich verstehe. Und da dachten Sie, dass Sie nach der schlaflosen Nacht eine kleine Einkaufstour in Knightsbridge wieder auf die Beine bringen würde?«

Ich lächelte und vergalt ihm seinen kleinen ironischen Ausfall auf meine Weise.

»Flora hat ihr Herz an eine bestimmte Hose in diesem absolut angesagten Military-Stil gehängt, und die ist in unserem Viertel nicht aufzutreiben. Ohne eine solche Hose ist ihr Leben schlicht nicht mehr lebenswert. Daher mussten wir nach Knightsbridge.« Ich hatte keine Ahnung, dass er keine Kinder hatte und überhaupt nicht nachvollziehen konnte, wovon ich redete.

Er musterte mich überrascht und meinte, er halte ein anständiges Frühstück für wichtiger als ein Paar Hosen und da er gerade auf dem Weg zum Mittagessen gewesen sei, als er uns buchstäblich über den Haufen gerannt hatte, schlage er vor, dass wir ihn auf eine Tasse Kaffee und ein Sandwich ins nächste Starbucks begleiten.

All das ging natürlich bei weitem über die Sorgfaltspflicht eines durchschnittlichen Allgemeinarztes hinaus. Aber wie er mir später erklärte – viel später, in meinem Bett in Fulham –, hatte er unter dem Schock und der Erschöpfung, die mir an diesem Tag anzusehen waren, etwas anderes hervorspitzen sehen. Etwas, das mich zu einem Paradebeispiel des Typs Frau machte – blass, knabenhaft, ätherisch und mit langen, dunklen Locken –, von dem er bis dahin nicht gewusst

hatte, dass er ihn anziehend fand. Während er also normalerweise nicht dem Charme des Hinfälligen erlag, war nun sein Interesse geweckt, und zwar nicht nur daran, mich auf etwaige Kratzer im Gesicht zu untersuchen, sondern zusätzlich an meinen Ernährungsgewohnheiten und deren Ergänzung.

Die heiße Schokolade und die Sandwiches mit Ei und Mayonnaise, die wir an einem sonnigen Fensterplatz des Cafés zu uns nahmen, waren ausgesprochen lecker, und Flora und ich griffen eifrig zu, während um uns herum Staubflöckchen in den Sonnenstrahlen tanzten. Nachdem unsere Blutzuckerwerte ein normales Niveau erreicht hatten, fing meine Tochter an, unruhig auf ihrem Barhocker herumzurutschen, bis sie schließlich erklärte, sie würde jetzt zu Gap gehen, um sich eine der begehrten Hosen zu sichern. Sie versprach, nicht länger als zwanzig Minuten fortzubleiben, und verschwand, so dass David nun also zwanzig Minuten lang Zeit hatte – aus einem Impuls heraus, wie ich jetzt, im Rückblick, begreife –, mir das Versprechen abzunehmen, ihn meinen Blutzuckerspiegel am folgenden Abend in einem Restaurant seiner Wahl weiter festigen zu lassen.

Nach diesem gemeinsamen Abendessen gingen wir schnurstracks miteinander ins Bett. In mein Bett in Fulham, und David war damit der erste Mann, der die linke Hälfte des Sommerschlussverkauf-Schnäppchens von Heal belegte, seit mein Exmann Adam sie vor zwei Jahren geräumt hatte. Damit war gleichzeitig eine lang gehegte Theorie von mir widerlegt, die besagte, wenn ich jemals wieder einen Mann kennen lernen sollte, der mir gut genug gefiel, würde ich ihn monatelang zappeln lassen, aus Angst, dass ich denselben Fehler noch einmal begehen könnte. Von wegen. Nach unserer allerersten Verabredung – genauer gesagt, sechsunddreißig Stunden nachdem wir uns kennen gelernt hatten –, lag er neben mir, und ich wusste, dass es kein Fehler war. Dass wir einander anziehend fanden, war offensichtlich – das Begehren hatte uns praktisch Minuten, nachdem wir einander das erste Mal ansichtig geworden waren, überfallen –, aber als er mich vor dem italienischen Restaurant am Ellbogen gefasst und zielstrebig über die viel befahrene regennasse Straße zu einem Taxi geführt hatte, hatte ich überrascht festgestellt, dass nicht nur sämtliche Nerven in meinem

Körper zu vibrieren schienen, sondern dass ich mich Hals über Kopf in diesen Mann, den ich kaum kannte, verliebt hatte. Ihm war es glücklicherweise nicht anders ergangen, und fast auf den Tag genau ein Jahr später waren unser Gang zum Traualtar und eine gemeinsame Zukunft beschlossene Sache.

David zog in mein kleines Häuschen in Fulham, das voll gestopft war mit kunsthandwerklichem Krimskrums und Kissen und Nippes und altersschwachen Möbeln aus Kiefernholz, und verließ dafür seine geräumige, minimalistisch eingerichtete High-Tech-Wohnung in Islington. Allein aus praktischen Gründen war das sicherlich sinnvoll, da Floras Schulweg von Islington aus zu weit gewesen wäre. Aber darüber hinaus war es in meinen Augen ein weiterer Beweis seiner Liebe. Wir hatten vor, im Herbst zu heiraten, das Haus und die Wohnung zu verkaufen und etwas Neues im grünen Hurlingham zu kaufen, wo, wie David versprach, der Garten bald von einem Kinderwagen, einem aufblasbaren Schwimmbecken und später von ein oder zwei Dreirädern besiedelt werden würde.

Lange Zeit dachte ich, das Ganze wäre nur ein Traum und ich würde jede Sekunde daraus erwachen. Wie ich einige Wochen nach dem Zusammenstoß auf der Sloane Street und dem Abendessen in dem italienischen Restaurant und nachdem David sich schon in meinem winzigen Haus eingerichtet hatte, meiner Schwester Clare anvertraute, brachte es mich sogar fast zu der Überzeugung, dass dort oben jemand war, der sich nun doch endlich meiner angenommen hatte. Wir standen gerade in ihrer Küche und naschten von einem Karottenkuchen, den sie angeblich für ihre Kinder gebacken hatte.

»Ehrlich, Clare, wenn man es richtig bedenkt.«

»Wenn man was richtig bedenkt?«, erwiderte sie und dabei fielen ihr ein paar Krümel aus dem Mund.

»Na ja, wenn man bedenkt, dass es in den letzten Jahren Zeiten gab, in denen ich mich zu fragen begann, ob mein Dasein auf dieser Erde überhaupt irgendjemandem zum Vorteil gereicht – von meinem eigenen gar nicht zu reden –, und ich mich jetzt auf einmal als Bewerberin um den Posten der glücklichsten Frau der Welt wiederfinde, dann grenzt das doch an ein Wunder, oder meinst du nicht?«

Clare zog ihre berühmte Grimasse: Mundwinkel nach unten, die Halsmuskeln angespannt, den Kopf zweifelnd von Seite zu Seite wiegend. Aber letztlich stimmte sie mir zu: Wenn man meine Ausgangslage bedachte, tat es das vermutlich. Sie drückte entschlossen den Deckel auf die Kuchendose. Es grenzte an ein Wunder.

Und zu Clare war ich jetzt unterwegs, nachdem ich David und Flora auf den Weg zur Arbeit beziehungsweise zur Schule gebracht und die Müslischalen und Löffel in den Geschirrspüler geräumt hatte.

Zugegeben, ich hatte es nicht mehr in den ersten Stock geschafft, um das Licht auszuknipsen, die Vorhänge aufzuziehen und zu lüften, aber dazu blieb später noch genug Zeit, beschloss ich, als ich zu meiner Schwester eilte, um ihr die Neuigkeiten mitzuteilen.

Clare wohnte drei Straßen weiter in einem viel größeren und eleganteren Haus – zweistöckig mit Souterrain und einem von einer Laubhecke gesäumten Garten –, in dem sie schon einige Zeit lebte. Als ich Adam endlich verlassen hatte, war ich zu ihr geflohen und hatte ein Häuschen in ihrer Nähe gekauft. Ohne Zögern war ich in den Schoß der Familie zurückgekehrt und hatte mich unter die Fittiche meiner Schwester begeben: meine große Schwester, mein Fels in der Brandung, die, als sie Adam vor vielen Jahren zum ersten Mal begegnet war, sich mit vor der Brust verschränkten Armen vor mir aufgebaut und festgestellt hatte: »Er ist ein Widerling erster Güte, Annabel. Von dem solltest du besser die Finger lassen.«

Natürlich ließ ich meine Finger nicht von ihm, und sie war gezwungen, einen anderen Ton anzuschlagen.

»Tja, also, wenn du meinst«, lenkte sie vorsichtig ein, als sie meinen verträumten Blick und, oje, das herzförmige Medaillon, in dem sich sein Foto befand, um meinen Hals sah. »Er ist kein kompletter Widerling, und er ist ziemlich hübsch, das muss ich dir lassen, aber er hat nicht nur den Blick eines Setterwelpen, sondern er verhält sich auch so. Er muss regelmäßig gefüttert und ausgeführt werden, und in dem Moment, in dem du seinen Fressnapf nicht mehr füllst, wird er der Nächstbesten, die ihm ein Leckerchen zuwirft, hinterherschwänzeln.«

Ich war stolz gewesen, ihr beweisen zu können, dass sie im Unrecht war. Ich war stolz gewesen, dass er mir drei wunderbare monogame Jahre nicht von der Seite wich, mir an einem Strand auf Hawaii einen Heiratsantrag machte und wir uns dort gleich drei Tage später trauen ließen, barfuß und mit Blumen im Haar. Ich kehrte zurück als stolze

Besitzerin eines aufregenden Schauspielers, der bald Berühmtheit erlangen würde, eines entzückenden Rings mit winzigen Staubperlen, einer Mietwohnung in Chiswick und einer Kundenkreditkarte von Peter Jones. Darüber hinaus war ich schwanger und das alles, bevor meine Schwester – die, nicht zu vergessen, vier Jahre älter war – in die Startlöcher kam.

Allerdings erwies sich ihre Prophezeiung wieder einmal leider als zutreffend. Er zog sich zurück, als mein Bauch wuchs, warf Kellnerinnen schmachthafte Blicke zu, als ich im neunten Monat war, und flirtete unverfroren mit der Verkäuferin, als wir die Wickelkommode kauften. Beleidigt wandte er sich ab, wenn ich Flora stillte, und nachdem er in einer Zeitschrift gelesen hatte, dass er sich ausgeschlossen fühlen könnte, suchte er sogleich Trost bei hilfsbereiten Schauspielerinnen, die ihn bei Kerzenschein anhimmelten. Als Flora klein war, ging er regelmäßig auf Tournee, und an ihrem ersten Schultag machte er sich mit einer radsportbegeisterten Frau namens Sandra nach Lyon davon, die ihm unbedingt die Freuden der Tour de France nahe bringen wollte. Nach einer Woche kehrte er zurück – tänzelte einfach so durch die Hintertür, als wäre er nur eben Zigaretten holen gewesen – und erzählte mir begeistert, dass die Fahrer während des Rennens nicht einmal zum Pinkeln anhielten, sondern sich in ihre knallengen Hosen erleichterten, um keine wertvollen Sekunden zu verlieren. Was eigentlich ein Sinnbild für seinen Charakter war, wie Clare und ich später feststellten: Ich hab keine Zeit, bin schon zu spät, es könnte ja um die nächste Ecke ein hübsches Mädchen warten, und bevor ich das verpasse, pinkle ich mir lieber in die Hosen.

Man könnte mit einiger Berechtigung fragen, warum ich mich überhaupt in diesen Mann verliebt hatte. Nun, abgesehen davon, dass er mit seinen dunklen Zigeunerlocken fantastisch aussah und seinem Charme praktisch jede Frau erlag, ging eine merkwürdige Anziehungskraft von ihm aus. Wenn irgendetwas Tolles passierte, dann war er garantiert nicht weit. Ich glaube, man nennt das Charisma, und für eine neunzehnjährige Farmerstochter aus Devon, für die ein aufregender Abend bis dato darin bestanden hatte, mit ein paar Freundinnen, die sie schon ihr ganzes Leben kannte, ein Bier in der

Dorfkneipe zu trinken, war diese Art von Weltgewandtheit, diese Magie des Theaters absolut unwiderstehlich.

Adam hatte eine Aufführung von *Der Sturm* in unseren Marktflecken verschlagen. Er hatte mich mit seiner Darstellung des Ferdinand verführt, mit seinen glühenden braunen Augen, seiner Deklamationskunst, seinen Auftritten und Abgängen und seinem umwerfend engen Wams und den Kniehosen. »Schöne, neue Welt«, erschauerte ich mit Miranda, »die solche Bürger trägt.« Nach der Vorführung erhob ich mich wie betäubt von meinem Sitz, die Hände brannten mir vom vielen Klatschen, und ich war wild entschlossen, hinter die Bühne zu gehen, um ihm meine Verehrung zu erweisen.

»Was? Du willst hinter die Bühne?«, riefen Clare und meine beste Freundin Rosie unisono und sahen mich schockiert an. »Das hier ist nicht der Broadway. Das ist ein Gastspiel in Tavistock, Himmel noch mal. Er wird denken, du willst ihn auf den Arm nehmen.«

Tavistock oder nicht, ich machte mich jedenfalls auf den Weg. Die beiden warteten im Auto auf mich, konsterniert über meine Dreistigkeit und hinter vorgehaltener Hand kichernd, während sie mich dabei beobachteten, wie ich dem Bühneneingang zustrebte. Sie hatten allerdings nicht mit Adams Ego gerechnet, das selbst den Himalaya in den Schatten stellte. Er war weder abweisend noch peinlich berührt durch meine gestammelten Komplimente, im Gegenteil, als der zukünftige Laurence Olivier meinte er, ein Recht darauf zu haben. Ich erinnere mich schwach daran, dass er zunächst vor Freude errötete und dann seine Strumpfhosen zurechtzupfte und mich einlud, mit in die winzige Garderobe zu kommen. In der Garderobe drängten sich die anderen Schauspieler, die mich alle überrascht anlotzten, und er stellte mich ihnen mit großer Geste vor. Dann bugsierte er mich ohne weitere Umstände in eine Ecke und bedachte mich mit einem Blick, aus dem das reine Begehren sprach. Während ich mich darin sonnte, geradezu darin verglühte, machte er den nächsten Schritt und flüsterte mir ins Ohr, er würde mich gern zum Abendessen einladen.

»Aber du kennst ihn doch gar nicht!« Clare starrte mich mit großen Augen an, nachdem sie schnell das beschlagene Fenster auf der Fahrerseite heruntergekurbelt hatte, als ich zum Parkplatz geeilt war, um

Bericht zu erstatten. »Er könnte weiß Gott was sein!«

»Er ist aber nicht weiß Gott was! Er ist ein brillanter junger Schauspieler auf dem Weg nach ganz oben und –«

»Hat er dir das erzählt?«, fragte sie.

»Ja. Und wir gehen ja auch nur um die Ecke ins La Cassata«, ergänzte ich beiläufig.

»La Cassata!«, kreischten sie wie aus einem Mund. Rosie gaffte mich über Clares Schulter hinweg mit kugelrunden Augen an, offensichtlich schwer beeindruckt. Es war das einzige Lokal in der Stadt, in dem es richtige Tischdecken gab.

»Und was soll ich Mum sagen?«, zischte Clare.

»Sag ihr, dass ich eingeladen worden bin, aber sag bloß nicht, dass ich ihn angesprochen habe«, fügte ich schnell hinzu. »Sag einfach ... sag doch, dass er mich im Publikum entdeckt hat und – und mir ein Briefchen zukommen ließ. Etwas in der Art.«

»Gott, steh mir bei.« Clare verdrehte die Augen. »Er entdeckte sie im Parkett, und einen Moment lang trafen sich ihre Blicke über den Dirigentenstab hinweg.« Brüsk legte sie den ersten Gang ein und lenkte unseren alten Escort vom Parkplatz auf die Straße. »Du hast zu viele Kinofilme gesehen!«, rief sie zurück.

Das hatte ich. Und Adam auch. Besonders den, in dem der Hauptdarsteller seine hingerissene Bewunderin bezirzt, die wiederum, schwer verliebt, Hals über Kopf das College sausen lässt und quer durchs Land mit ihm zieht, in ungeheizten Privattheatern sitzt, in schwarzen Rollkragenpullovern Gitanes raucht und ihm dabei hilft, seinen Text zu lernen. Bei allen Aufführungen saß ich in der ersten Reihe, sprach jede Textzeile lautlos mit, und wenn ich tagsüber nicht zum Soufflieren gebraucht wurde, wartete ich in irgendeinem armseligen möblierten Zimmer und schrieb zum Zeitvertreib Kurzgeschichten. Eine oder zwei dieser Geschichten wurden in Woman's Realm veröffentlicht, was mich in die Lage versetzte, etwas zur Miete beizusteuern, und ganz selten erreichte ich die Schwindel erregenden Höhen von Woman's Own.

Rückblickend muss ich sagen, dass dieses Schreiben neben unserer Tochter Flora vermutlich das einzig Produktive war, das aus unserem

Beisammensein entstand. In unseren ersten Jahren verbrachte ich viel Zeit auf irgendwelchen Betten mit Chenille-Überwürfen in den kalten Zimmern von Pensionen am Meer und dachte mir Geschichten aus, was meinem Schreiben ausgesprochen förderlich war.

Zum Entsetzen meiner Familie – meine Mutter, die nach dem Tod meines Vaters allein auf der Farm lebte, hatte das Gefühl, sie habe mir die Zügel zu locker gelassen, was mein Vater niemals getan hätte – war und bin ich zutiefst überzeugt davon, dass Adam mich liebte. Und Flora auch. Nur dass er konstitutionell nicht für das Eheleben geeignet war. Er konnte nichts dafür, dass er sich ständig in andere Frauen verliebte.

Dass wir uns einander entfremdeten, geschah nicht von heute auf morgen. In der ersten Phase unserer Ehe war ich zwar verzweifelt, als ich von seiner Untreue erfuhr, aber ich liebte ihn zu sehr, um etwas zu unternehmen. Dann gab es eine zweite Phase, in der ich ihm Vorwürfe machte, und er fing an zu weinen und versprach mir, dass es nie wieder passieren würde, und ich glaubte ihm. Als wir in die nächste Phase eintraten, war mir bereits klar geworden, dass er nie von anderen Frauen lassen würde, aber ich liebte ihn immer noch zu sehr, um mein Zeug zu packen. Doch schließlich – und ich spreche hier von einer beschämend hohen Anzahl von Jahren – fasste ich den Entschluss, Flora zu nehmen und aus unserer gemeinsamen Wohnung auszuziehen. Ich zahlte mit dem Geld, das mir mein Vater hinterlassen hatte, ein kleines Haus in Fulham an und teilte Adam mit, dass es endgültig aus sei. Er glaubte mir nicht, aber ich wartete ab, bis er zur Probe musste, dann schleppte ich die Koffer die Treppen runter und bugsierte sie schluchzend und mit tränenüberströmtem Gesicht zum Auto, eine unglückliche Flora im Schlepptau.

Adam besuchte uns täglich; er kampierte praktisch in unserem Vorgarten. Angeblich kam er, weil er Flora sehen wollte, worüber ich froh war. Aber eigentlich wollte er mich sehen, um mich weich zu klopfen und zurückzulocken. Er war ehrlich erstaunt über meine Reaktion, die er für völlig übertrieben hielt, und konnte nicht verstehen, wie seine unbedeutenden Tändeleien mit anderen Frauen mich dazu bringen konnten, einen Schlusstrich zu ziehen und die Scheidung einzureichen.

»Aber Annie, du bist meine Frau! Du bist außer Flora der einzige Mensch auf dieser Welt, den ich wirklich liebe, das musst du doch wissen«, klagte er, das vorläufige Scheidungsurteil, das auf seine Unterschrift wartete, vor sich auf dem Küchentisch. Wie ein Kind saß er da und sah mich mit großen erschrockenen Augen an. »Du bist meine große Liebe, Annie. Tu mir das nicht an!«

Ich ihm etwas antun! Allerdings hatte ich mittlerweile David kennen gelernt. Kürzlich erst. Und ich war wieder etwas zu Kräften gekommen, aß vernünftig und schlief auch mehr. Hatte wieder festeren Boden unter den Füßen. Ich schenkte ihm ein verkniffenes Lächeln.

»Tut mir Leid, Adam, es ist meine Schuld, das ist mir klar. Es liegt nur an mir. Du kannst mich ruhig altmodisch nennen, aber für mich ist Treue einfach wichtig.«

Er seufzte und kratzte sich an der Stirn. Schüttelte ungläubig den Kopf.

»Ich glaub's nicht. Das ist so spießig, so kleinbürgerlich, Annie, und nebenbei gesagt, auch ganz und gar unverantwortlich. Wir haben eine Tochter, falls dir das entfallen sein sollte, ein Kind von elf Jahren. Was, glaubst du, wird sie daraus lernen, wenn du so mir nichts, dir nichts unsere Ehe aufgibst? Welches moralische Vorbild lieferst du ihr damit, hm? Und, wenn ich das noch hinzufügen darf, was glaubst du, wie viele verheiratete Männer es in der großen, weiten Welt gibt, die nicht ab und an fremdgehen? Nicht viele, das kann ich dir sagen«, schnaubte er, »auch wenn die meisten etwas anderes behaupten. Zumindest bin ich ehrlich, verdammt noch mal. Zumindest lüge ich dich nicht an.«

»Ich wünschte, du hättest es getan«, sagte ich müde.

»Männer sind anders, Annie«, erklärte er geduldig. »Das wirst du inzwischen ja wohl wissen. Sie haben andere Hormone, sie sind genetisch anders programmiert, sie haben andere Bedürfnisse. Das ganze Leben bei einer einzigen Frau zu bleiben, egal wie sehr wir sie lieben, fällt uns Männern halt furchtbar schwer. Und ich liebe dich, Annie, das schwöre ich dir, ich habe immer nur dich geliebt, so lang die Liste meiner ehelichen Sünden auch sein mag.« Er hielt inne. Kratzte sich am Kopf. »Hast du etwas dagegen, wenn ich mir den Rasenmäher ausleihe?«